

Ralf-Uwe Beck | rubeck@t-online.de  
**25 Jahre Arbeitskreis Heimische Orchideen (AHO)**  
Festrede | 28.Oktober 2016 | Bad Liebenstein

Sehr verehrte Damen und Herren,  
liebe Mitglieder des Arbeitskreises Heimische Orchideen,

vielen Dank für die Einladung. Die AHO ist mir nicht unbekannt. Ich war von 1990 bis ins Jahr 2000 Vorsitzender des BUND Thüringen. Die anerkannten Naturschutzverbände sind sich regelmäßig über den Weg gelaufen und tun das noch immer. Heute bin ich beim BUND nur noch Ehrenvorsitzender. Und tatsächlich ist es mir eine Ehre, den Auftakt zu Ihrem großen Tag zu geben. Ich darf Sie zunächst vom BUND-Vorstand und dem Landesgeschäftsführer herzlich grüßen.

Was uns verbindet, ist der Naturschutz, was Sie verbindet sind genauer: die Orchideen.

Mancher von Ihnen hat mit den Orchideen mehr als sein halbes Leben verbracht. Sie feiern heute 25 Jahre AHO, aber die Anfänge liegen ja weit davor. Da gibt es Menschen unter Ihnen, die seit Anfang der 60 Jahre ununterbrochen jedes Jahr nach ihren Orchideen-Standorten sehen. Ich stelle mir das nicht vor wie einen bürokratischen Kontrollgang oder eine abzuarbeitende Kartierung für ein Planungsbüro, bei dem abgehakt wird: ist noch da oder ist verloren. Sie *sehen* nach den Orchideen, aber das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

„Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, ist ein Satz aus dem „Kleinen Prinzen“, diesem modernen Märchen von Antoine de Saint-Exupéry. Ich will Ihnen daraus ein paar Sätze lesen. Allerdings müssen Sie sehr tapfer sein. Das Gespräch dreht sich nämlich nicht um eine Orchidee, sondern um eine Rose.

Der kleine Prinz ist verwirrt. Er hat sich um eine einzelne Rose gekümmert und nun steht er vor einem ganzen Rosenbeet und findet, sie seien zwar schön, aber leer. „Man kann für euch nicht sterben“, sagt er. Die eine Rose, seine Rose ist ihm unendlich viel wertvoller. Und da verrät der Fuchs ihm ein Geheimnis.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagte der Fuchs. „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken.

Es geht weiter: „Die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, sie macht deine Rose so wichtig.“ „Die Zeit, die ich für meine Rose verloren habe ...“, sagte der kleine Prinz, um es sich zu merken. „Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen“, sagte der Fuchs. „Aber du darfst sie nicht vergessen. *Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.* Du bist für deine Rose verantwortlich ...“. „Ich bin für meine Rose verantwortlich ...“, wiederholte der kleine Prinz, um es sich zu merken.

Sie sind für die Orchideen verantwortlich, die Sie sich vertraut gemacht haben, mit denen Sie auf Du und Du sind – was man in Ihren Kreisen wohl am vertraulichen Latein merkt.

Nun, wenn ich hier eingangs betone, dass Sie mit dem Herzen bei der Sache sind und die Mitglieder der AHO vermutlich so etwas wie eine Seelenverwandtschaft zusammenhält, dann geht das nicht auf Kosten des Sachverständes, das ist kein Widerstreit – Herz und Verstand sind hier keine kommunizierenden Röhren: mehr Herzblut, weniger Genauigkeit. Nein, im Gegenteil: Beim AHO verbindet sich eine hochqualifizierte wissenschaftliche Arbeit mit der Liebe zur Natur. Mehr noch: Sie gibt den Puls vor, das Herz schlägt, wenn Sie im Frühjahr wieder rausgehen und nachsehen. Man sieht eben anders, wenn man mit dem Herzen sieht.

Verdichtet finden wir das in Ihrer Bibel. „Thüringens Orchideen“. Bei dem Format und dem Gewicht – es sind 3.550 Gramm Fachwissen, ich habe es gewogen – können wirklich nur noch Altarbibeln mithalten.

So klein der AHO unter den Naturschutzverbänden auch sein mag, er ist groß in ehrenamtlicher Arbeit – ich kenne keinen Verein, der unter seinen Mitgliedern einen so hohen Anteil wirklich Aktiver hat, die sich tatsächlich auskennen und engagieren und den Verein nicht nur mit dem Beitrag tragen. Auch davon gibt dieses dicke Buch Zeugnis: ein Gemeinschaftswerk. Kompliment.

Es gehört natürlich in die Nähe des Schreibtischs einer jeden Naturschutzbehörde, auf dass Ihre Ansagen dort mehr Gewicht haben. Vermutlich kann, was Sie den Behörden nahelegen, damit nicht so leicht vom Tisch gewischt werden. Mitunter wird es sich reiben, wenn Ihr Sachverstand auf die Verwaltung trifft. Otmar Töpfer hat das in seinem Beitrag zu 20 Jahren AHO Thüringen in Richtung des amtlichen Naturschutzes angedeutet – da schwingt zwischen den Zeilen auch der eine oder andere Frust mit. Das gehört zum ehrenamtlichen Naturschutz wie der Staub zum Sommer. Viele haben das schon erlebt, aufgerieben zu werden an der Hartleibigkeit mancher Behörde.

Da kommt die Frage auf: Wie angesehen sind Naturschützer in den Augen von Verwaltung und Politik? Sind wir lästig oder willkommen? Sind wir eingeladen oder müssen wir uns fühlen als würden wir – wenn wir uns äußern – Politik und Verwaltung nerven und von der Arbeit abhalten? Natürlich sind Verwaltung und Politik ganz nah dran – an allem. Sie sind es, die mit jeder Faser, mit Herz und Verstand all die Probleme der Region auf dem Tisch haben. Die sich kümmern von morgens bis abends. Und dann kommt da so ein Orchideenfritze mit irgendeinem Kleinkram. Der ist jetzt gar nicht dran, jetzt muss erst das und jenes und überhaupt, die Reihenfolge der Patienten bestimmt der Arzt, Kleinvieh macht auch Mist – so heißt es dann.

Das Gegenprogramm heißt: Viele Krumen machen ein Brot. Den Satz habe ich von meinem Großvater, der vier Jahre in sibirischer Kriegsgefangenschaft war. Er wusste, wovon er redet. Viele Krumen machen ein Brot – das ist mir heute die Vision einer Gesellschaft, in der sich niemand als Krümel fühlen muss, den man vom Tisch wischt, sondern im Gegenteil: dass man auf jede und jeden, auf jeden Aspekt, auf jede Meinung Wert legt, auch auf Kritik.

Die Orchideen sind ja nicht irgendetwas und irgendwo. Weil sie so anspruchsvoll an ihren Standort sind, taugen sie als Problemanzeiger, als Indikatoren. Sie sind uns in unserem Erkennen oft voraus. Zur Kenntnis zu nehmen, wie es um sie bestellt ist, kann doch nur unsere Sensibilität schärfen. Es darf und soll sich reiben zwischen Naturschutz und Verwaltung. Aber die Reibungswärme sollte das Ringen um gute Lösungen anheizen, nicht die Ehrenamtlichen verheizen. Wer offen ins Gespräch geht, wird bereichert, wer sich verschließt, will nur sich selbst bestätigt finden, das ist bequem, bereichert aber nicht. Es gehört Mut dazu, eine Meinung durchzuhalten, aber noch mehr, sie zu ändern (Hebbel).

Ernstzunehmen ist nicht nur die wissenschaftliche Kompetenz, auch wenn die viel Gewicht hat. Auch das Schöne zu sehen, auch die Sorge um die Natur, um Landschaft ist eine Kompetenz. Es gibt nicht nur die Logik des Verstandes, die zerlegt und sortiert, sondern – nach Blaise Pascal, dem genialen französischen Mathematiker und Physiker des 17. Jahrhunderts, der über seine Wissenschaft hinausgewachsen ist, gibt es – auch eine Logique du coeur, eine Erkenntnis, die vom Herzen ausgeht. Vergessen wir nicht: Die Titanic ist von Ingenieuren gebaut worden, die Arche Noah von Laien. Ein Thüringer Umweltminister hat die Naturschützer in den Naturschutzverbänden einmal als „selbsternannte Naturschützer“ beschimpft. Das hat mich lange geärgert. Aber er hat ja recht. Niemand hat uns den Marschbefehl gegeben, niemand angeordnet, dass wir uns hier zu engagieren haben. Dafür braucht es auch kein Gesetz. Die meisten von uns sind einfach ihrem Herzen gefolgt. Das scheint mir beim AHO bemerkenswert, die wissenschaftliche Kompetenz, hochqualifizierten Naturschutz zu betreiben, der sich mit der Herzenswärme verbindet – und selbst aktiv zu werden. Das, lieber „amtlicher Naturschutz“, ist ernst zu nehmen.

Der AHO hat in den vergangenen 25 Jahren zugelegt, die Pflege läuft mechanisierter, bestimmt effizienter. Ein magisches Datum in der Vereinsgeschichte ist der 29. Oktober. Ja, das ist heute. An diesem Tag 1998 hat der AHO die ersten fast 8 Hektar Grundbesitz bei Arnstadt erworben. Kaufen, um den Besitz unter Schutz zu stellen. Damit haben Sie das hohe Lied des Artikel 14 im Grundgesetz angestimmt: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Gemeinnütziger geht es nicht. Heute sind es 150 Grundstücke und eine Fläche von fast 139 Hektar. Natürlich springt der AHO damit dort ein, wo die Gesellschaft gefragt wäre – bzw. geht ihr voraus.

Freilich kann das keine Strategie für den Orchideenschutz, noch weniger für den Naturschutz insgesamt sein. Da hört man wieder Hermann Löns aus den Anfangsjahren des Naturschutzes höhnen; er hat 1911 schon gesagt: „Pritzelkram ist der Naturschutz, so wie wir ihn haben. Die Naturverhunzung arbeitet ‚en gros‘, der Naturschutz ‚en detail‘.“

Dem Naturschutz wird staatlicherseits genüge getan durch Ausweisung. 60 % der Thüringer Landesfläche stehen unter Schutz, aber nur 15 % unterliegen Auflagen aus Naturschutzsicht. Die anderen 45 % helfen der Natur nur mittelbar. Ein Naturpark hilft uns, zu verstehen, dass da ein besonderer Naturraum ist, der eigentlich eines Schutzes bedarf. Er ist ein Schild, er ist mehr ein Ausweis als Appell, mehr ein Vorzeigen als ein Davorstellen; damit lassen sich Touristen anlocken, aber so manche zugebaute Aue hat sich über den Naturpark auch schon totgelacht.

Mit der Ausweisung von wirksamen Schutzgebieten allein hat der Naturschutz keine Chance. Mit der Bereitschaft, Flächen aus der Nutzung zu nehmen, werden allzu oft die übrigen Flächen einer ungebremst intensiven Nutzung preisgegeben. Das ist der Deal. Deshalb können Naturschutzgebiete immer nur Modell sein für ähnliche Naturschutzgebiete, ein Nationalpark für den anderen, nicht aber für den Naturschutz überhaupt. Wir brauchen Naturschutz, der weniger in Inseln und mehr in der ganzen Fläche denkt.

Das aber geht nur gemeinsam mit der Nutzung, einer naturerhaltenden Nutzung. Wir brauchen Modelle für einen Naturschutz, der nicht auf Unterschutzstellung angewiesen ist. Solange das nicht eingelöst ist, muss der AHO in die Bresche springen und Flächen kaufen.

Was der Minister, der uns seinerzeit als „selbsternannte Naturschützer“ meinte, war doch, dass die Landwirte die sind, die Natur schützen, Landschaft erhalten. Oh ja, da gibt es mit Sicherheit welche und wunderbare Beispiele. Aber die Landwirtschaft schützt und entwickelt eben nicht per se den Naturraum, da kommt es schon sehr darauf an, wie sie betrieben wird.

Ungefähr zu der Zeit, in der sich Orchideenfrende in Thüringen zu einem Arbeitskreis zusammengetan haben, erschien in den USA das Buch „Der stumme Frühling“ von Rachel Carson. Es war nicht die erste Warnung vor den Folgen einer intensiv betriebenen Landwirtschaft, aber es war die erste, die weltumspannend war und auch Wirkung hatte. Sie hatte sich konzentriert auf die Folgen des Pestizideinsatzes, insbesondere das Vogelsterben. Skandalös wäre, bei dem, was wir heute bestätigt wissen über die Wirkungen der Pestizide, wenn der Einsatz stagnieren würde, wenn sich nichts getan hätte. Aber schlimmer noch: weiter gestiegen ist er, in Deutschland seit 1994 um ein Drittel. Es ist stiller geworden über unseren Äckern. So oft der Kuckuck ruft, so viele Lebensjahre hast du noch, sagt der Volksmund. Wir hören ihn nur noch halb so oft. Der Bestand an Ackervögeln ist in den vergangenen fünf Jahren weiter zurückgegangen, halbiert in den vergangenen 15 Jahren. Die Rebhühner sind gar auf ein Fünftel geschrumpft, Braunkehlchen auf ein Drittel. Es ist schlecht bestellt um Haubenlerche, Wiesenpieper und Ortolan. In den USA wurde, eine Wirkung des Buches, DDT verboten. Der US-amerikanische Präsident hatte das Buch gelesen. Aber insgesamt hat die Politik versagt.

Ab wann ist es zu viel, wo ist der Punkt, an dem wir zu viel aus den Böden herausholen und ihnen zu viel zumuten? Gedüngt wurde schon 3000 vor Christus. Auch die Römer haben sich intensiv damit beschäftigt. Lucius Columella schrieb in den ersten Jahrzehnten nach Christi Geburt in seinem Werk über die Landwirtschaft: „Beim Dung kommen vornehmlich drei Arten in Betracht, nämlich der, den die Vögel, die Menschen und das Vieh erzeugen. Der Vogeldung, der aus Taubenschlägen zusammengekehrt wird, steht an erster Stelle ... Als bester Viehdung gilt der, den der Esel macht.“ Um 1850 wurde – zögerlich – begonnen, Mineraldünger einzusetzen. Um 1900 lag der Einsatz von Stickstoffdünger bei drei Kilogramm pro Hektar. Heute sind es 100 Kilogramm. Heute ist der Mensch der Esel.

Ab wann ist es zu viel, wo ist der Punkt, an dem wir zu viel aus den Böden herausholen und ihnen zu viel zumuten? Fragen wir die Orchideen. Sie beantworten die Frage – bevor wir dies ermittelt haben – gewissermaßen mit ihrem Leben. Ein wenig zu viel und sie sind erledigt. Die nationale Biodiversitätsstrategie gibt vor, auf 80 Kilo runterzugehen.

Einfach ist das bestimmt nicht. Die Gefährdungen, die heute von der Landwirtschaft ausgehen, können wir nicht einfach als Achtlosigkeit verdammen. Eine befreundete Familie hat hier in der Nähe, im Grenzland zwischen Hessen und Thüringen auf 200 Hektar Ökolandbau betrieben. In einem Weihnachtsbrief schreiben sie: „Wir sind ab Neujahr keine Ökobauern mehr. Lange Zeit war mir das nicht vorstellbar. Aber zu einer umweltgerechten, schöpfungsbewahrenden Landwirtschaft gehört eben nicht nur ein schonender Umgang mit Ressourcen und tiergerechte Haltungsformen, sondern auch ein verantwortlicher Umgang mit den eigenen physischen und psychischen Kräften, ein menschengerechtes Arbeits- und Lebensumfeld und nicht zuletzt auch die Aufrechterhaltung einer wirtschaftlichen Existenz. Aber für diese die Menschen betreffenden Komponenten gibt es weder ‚Anbau Richtlinien‘, noch Kontrollen.“

Appelle an die Landwirtschaft, einfach weniger intensiv oder gar extensiv oder gar ökologisch zu wirtschaften, wirken zynisch angesichts der Realität, gegen die Bauern heute anzukämpfen haben: Unsere Kulturlandschaften sind umstellt vom Preisdruck, von Nahrungsmittelimporten zu Dumping-Preisen, von Transporten, deren Kosten nicht die ökologische Wahrheit sagen, so dass die Äpfel aus Südtirol hier dafür sorgen, dass Streuobst unterm Baum verfault. Wenn wir heute unter den Apfelbäumen die gesamte Ernte finden, so dass sich die Krone kreisrund und gelb oder rot auf dem Boden abbildet, dann sieht das schön bunt aus, aber es sind Brandmale einer Globalisierung, die auf Kosten der Natur geht. Und Brandmale des Politikversagens.

In Jahrhunderten umweltverträglicher Landnutzung sind unsere Kulturlandschaften entstanden und ist Heimat geprägt worden – und damit unmerklich verbunden eine größere Arten- und Biotopvielfalt. Natürlich hat sich das positiv auch auf die Orchideenvorkommen ausgewirkt. Heute aber sind Orchideenstandorte auch bedroht, weil naturnahe Nutzungsformen verloren gehen. Trifftwege für die Beweidung sind weg und damit die Infrastruktur für eine Landschaftspflege, die sich einmal wie von selbst *aus* der Landschaft und *für* die Landschaft entwickelt hat. Das waren naturerhaltende Prinzipien, über die noch spürbar war, dass wer Natur verhunzt, sich die Existenzgrundlage, den Teppich des Lebens unter den Füßen wegzieht. Die Niederwälder gibt es kaum noch. 95 % der Forstfläche ist mit Rückegassen in 25 Meter Abstand erschlossen. Das Feinerschließungsnetz richtet den Wald maschinengerecht her und richtet ihn damit auch hin. Wie verträgt sich das mit dem Naturschutz? Ach was, Pritzelkram!

1998, als Sie die ersten Flächen gekauft haben, gab es ein Kolloquium unter der Schirmherrschaft des Thüringer Ministers für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt zum Einfluss der Großflächenlandwirtschaft auf die Flora. Später publiziert mit einem Vorwort des Ministers. Darin wird von einer drastischen Verknappung von Lebensräumen von Pflanzen und Tieren gesprochen und davon, dass dies eine Herausforderung für die Landwirtschaft zu sein hat.

Die Entfremdung zwischen Landnutzung und Mutter Erde muss nicht hingenommen werden, sie ist kein Schicksal und schon gar kein Naturgesetz. Es gibt Landwirte, die sich verbissen dagegen stellen, gegen allen Trend. Die alte Freundschaft zwischen Landwirtschaft und Naturschutz kann wieder belebt werden.

Bei dem Kolloquium wurde zutage befördert, dass die Artenvielfalt am deutlichsten ansteigt, wenn der Feldrain von einem halben auf einen Meter verbreitert wird, und zwar von 20 auf 50 Arten. Ideal wären 3 Meter, dann hätten wir zwischen 60 und 70 Arten.

Von der Politik ist zu erwarten, dass Sie die Aussöhnung von Landwirtschaft und Naturschutz fördert, nicht ausbremst. Landwirte, die heute Direktzahlungen aus EU-Fördermitteln erhalten wollen, müssen mittlerweile 5 % als so genannte Ökologische Vorrangflächen bewirtschaften. Das ist die ökologische Leitplanke, sonst bekommen sie die Mittel nicht. Gefordert waren von den Naturschutzverbänden 10 %, bei der EU-Kommission waren 7 % in der Pipeline, herausgekommen sind 5. Die Leitplanken wurden also immer weiter weg gestellt, bis sie nicht mehr am Rand der Straße stehen, auf der sich die Landwirtschaft bewegt, sondern schon mitten in der Landschaft. Aber auch diese 5 % sind nur mehr oder weniger Vorrangflächen. Meistens weniger. Es können auch Leguminosen angebaut und gedüngt und gespritzt werden. Nach einer Umfrage des MDR trifft das auf 70 % dieser Flächen in Thüringen zu.

Der Schriftsteller Heinrich Böll hat einmal gesagt, dass wenn man genau hinschaut, man heute die Probleme dieser Welt in jedem Dorf finden kann. Und so können wir heute von Orchideenstandorten aus auch die EU-Förderpolitik bewerten. Mehr noch: Von dem, was Sie wahrnehmen, beobachten, notieren, worum Sie sich sorgen – davon sind Forderungen abzuleiten an die Politik. Was macht man aus der Tatsache, dass heute von den 52 Orchideenarten in Thüringen nur 16 als ungefährdet gelten? Wer immer nur weiterzählt, würde zum Statistiker des Artensterbens. Das kann nicht Aufgabe für den AHO sein. Sie sind verantwortlich für das, was Sie sich vertraut gemacht haben. Mit dem Netz der Orchideenfreunde in ganz Deutschland, vielleicht in ganz Europa lässt sich auch die EU-Förderpolitik einfangen und beeinflussen. Vor der nächsten Förderperiode der EU muss Ihre Bibel auch auf den politischen Altar in Brüssel. Soll Naturschutz kein Pritzelkram sein, muss er politisch wirksam werden.

Aber es kommt bei der Aussöhnung der Nutzung mit der Natur auch auf uns an. Wir haben uns entfremdet von Mutter Erde. Kinder lernen heute eher Automarken zu bestimmen als Pflanzen; mit dem Wasser, ohne das es kein Leben gibt, kommen wir noch auf den 20 cm zwischen Wasserhahn und Abfluss in Kontakt; fällt das Laub von den Bäumen bewaffnet sich der deutsche Mann mit Laubbläsern und zieht in den Krieg. Wie sollte uns dann noch auffallen, dass etwas nicht stimmen kann, wenn ein Joghurtbecher 35 Cent kostet, obwohl er 3.000 Kilometer unterwegs war.

Es wäre zu billig, nur die Landwirtschaft als Gegenspielerin des Naturschutzes in Stellung zu bringen und sich dann allein auf die Landwirtschaft einzuschließen. Aus dem Wald hallt es schnell zurück: Ja, wir könnten extensivieren, aber dann müssten auch Preise gezahlt werden, mit denen wir existieren können. Damit wäre der Schwarze Peter bei denen, die mit Lebensmitteln handeln, die sie auf- und verkaufen und eine – gegenüber den Landwirten – gnadenlose Billigpreispolitik fahren. Von hier aus lässt sich die Karte weiterspielen an uns, die wir nicht bereit sind, beim Einkauf der Lebensmittel auch noch Frauenschuh, Knabenkraut oder das Waldvöglein mit zu bezahlen – zumal man die nicht ohne weiteres essen kann. Am längsten bleibt der Schwarze Peter in der Hand der Verbraucher. Letztlich geht der Druck auf die Preise auf uns Konsumenten zurück. Die Bereitschaft, für Lebensmittel so viel zu zahlen,

dass die Bauern davon leben und wir Natur und Landschaft erhalten, ist nicht gerade ausgeprägt. Wir geben noch 15 % unserer Einkommen für die Ernährung aus, in den 50er Jahren war es die Hälfte. Verschoben haben sich zudem noch die Essgewohnheiten. Den Sonntagsbraten gibt es immer noch, aber dazwischen liegen vier bis fünf Schnitzel und Bratwürste. Der jährliche Pro-Kopfverzehr in Deutschland liegt bei 88 kg, macht 1,6 kg pro Woche. Um die Wochenration zu produzieren, werden 11 bis 25 kg Getreide gebraucht. Auf der dafür benötigten Fläche ließen sich im selben Zeitraum 320 kg Tomaten oder 5 Zentner Kartoffeln ernten. Fleischverzehr bedeutet auch: Lebensmittelvernichtung.

Ich bringe diesen für die Natur teuren Kreislauf einmal ganz billig auf den Punkt: Wer viel Fleisch isst, frisst auch seine Landschaft mit auf – und die Orchideen. Wer Natur schützen will, wird auch seine Essgewohnheiten überprüfen müssen. Dumm nur, dass die Bundesregierung die Reduzierung des Fleischverbrauchs aus ihrer Klimastrategie wieder gestrichen hat. (Vermutlich war der Druck der Weißwurstesser zu groß.)

Das ist nur ein Beispiel, das von uns ausgeht und auf Natur und Landschaft und absehbar auch auf uns zurückfällt. Der ungebremste Flächenfraß, unsere Mobilität, unser Energieverbrauch ... sind weitere.

Die ökologischen Probleme werden auf dem politischen Karussell im Kreis bewegt, aber nicht gelöst. Wie lassen sich diese Kreislaufstörungen der Gesellschaft durchbrechen? Mit einem Wertewandel. Und nur mit, nicht gegen die Menschen.

Wir müssen neu buchstabieren, was uns Heimat bedeutet, Landschaft und Natur. Ich meine damit nicht die Tümelei, nicht das Volkstümliche und Heimatdumpe, ich meine nicht eine Heimat, die sich wie ein Besitz beanspruchen ließe, um die sich ein Zaun ziehen ließe, um die Welt auszusperren. Das ist vorbei. Es lässt sich nicht mehr geheim halten, dass Völker im Pazifik absaufen und nach neuen Heimaten suchen, weil wir in den reichen Ländern einen Kohlendioxidausstoß zu verantworten haben, der *dort* den Meeresspiegel steigen lässt. Was wir im vergangenen Jahr an Flüchtlingen erlebt haben, war ein Schulwandertag gegenüber dem, was noch folgt. Derzeit sind 60 Millionen auf der Flucht, klimabedingt werden es 200.000 Millionen sein. Nein, Heimat haben wir heute global zu denken und die Menschheit als Familie. Wir werden unsere geliebte Heimat vor der Haustür nur so erhalten können. Ganz oder gar nicht. Wenn wir heute in jedem Dorf die Probleme sehen, die die Welt hat, können wir sie auch in jedem Dorf angehen.

Aber wie gelingt uns diese Sensibilisierung? Ich halte Landschaft, die Schönheit der Natur, die Vielfalt der Arten ... für einen Schlüssel. Wir werden den Wertewandel nicht hinbekommen, indem wir den Menschen die TA Siedlungsabfall vorlesen. Aber was für ein Drang da in uns wohnt, auf jeden Hügel zu steigen, um sich am Blick in die Landschaft zu ergötzen.

Im Sediment unseres Fühlens sind die Landschaften abgelegt, in denen wir aufgewachsen sind. Davon sind wir geprägt. Hier sind wir geborgen, in der Kontur einer Landschaft lesen wir das Buch unserer Kindheit. In den Wiesen haben wir gespielt, in dem Bach gebadet, in den hohlen Weiden uns versteckt. Das lässt sich nicht aufrechnen, nur schwer abwägen. Wir ahnen, dass uns mit jedem Orchideenstandort mehr verloren geht, dass sich das Leben verliert

und wo sollen wir es wiederfinden? Wir sehen die Schönheit der Natur und empfinden ihren Schmerz. Es tut uns weh, wenn eine Landschaft geschliffen wird, wir merken, wie es uns eng wird.

Im italienischen Mals, in Südtirol, im oberen Vinschgau, schauen die Bürger hinunter ins Tal und sehen, wie jedes Jahr die Apfelplantagen weiter vorrücken in die Landschaft. Diese wirtschaftlich so ergiebige Monokultur, die sich nur halten lässt mit der Giftspritze. Jetzt sind sie aufgestanden. „Äpfel aus Südtirol“ ist für die Menschen dort offenbar kein Werbeslogan, sondern eine Bedrohung. Sie haben eine Volksabstimmung erzwungen und ihre Gemeinde zur ersten pestizidfreien Gemeinde gemacht. Sie haben sich vor ihre Landschaft gestellt – und gewonnen. Mals ist die erste pestizidfreie Gemeinde, die wir kennen.

„Natur und Landschaft sind auf Grund ihres eigenen Wertes und als Grundlage für Leben und Gesundheit des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen ... zu schützen“, lautet § 1 des Bundesnaturschutzgesetzes. Das ist die gesellschaftliche Verabredung. Natur und Landschaft haben einen eigenen Wert.

Das klingt mehr nach Verheißung als nach Gesetz. Das ist es doch, was der AHO vor uns aufblättert, das ist doch Ihre Einladung an uns alle, uns wieder staunen zu lassen über diese göttliche Schöpfung.

Ich weiß, dass Sie sich Sorgen machen um den Nachwuchs, dass wir alle älter werden liegt nun wirklich in der Natur der Sache. Coco Chanel, diese große Frau der Mode, hat einmal gesagt: „Alter schützt vor Liebe nicht, aber Liebe vor dem Altern.“ Ihre Liebe zu den Orchideen ist ja nicht verloren gegangen im Laufe der 50 oder der vergangenen 25 Jahre. Diese Liebe hat Bestand, sie ist kein Strohfeuer.

Halten Sie mit Ihrer Liebe zur Natur nicht hinterm Berg, helfen Sie, dass wir uns berühren lassen von einer Orchidee, der Natur, der Landschaft. Denn „man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagte der Fuchs. „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Die Zeit, die du für deine Orchidee verloren hast, sie macht deine Orchidee so wichtig. ... Aber du darfst nicht vergessen: *Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.* Du bist für deine Orchidee verantwortlich.

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum, alles Gute.  
Vielen Dank.

- - -